# „Das Erlebte ist voller Widersprüche“

**Schülerinnen des Maria Hueber Gymnasiums waren im Sommer auf einer Projektreise in Tansania: Nicht ihre Eltern, die toughen jungen Frauen selbst haben gejobbt, um die Reise zu finanzieren. Direktorin Heidi Hintner über das Anliegen, Mädels die Augen zu öffnen.**

**ères: Was ist Ihre Motivation, als Direktorin, eine solche Projektreise durchzuführen?**
**Heidi Hintner:** Das Wichtigste sind aus unserer Sicht zwei Aspekte. Eine solche Reise kann nicht im touristischen Kontext stattfinden. Und die Schülerinnen dürfen nicht in einer helfenden Rolle in ein Land der Welt des Südens fahren. Wir haben die Reise entsprechend organisiert und die Schülerinnen und auch uns darauf vorbereitet. Beides waren Voraussetzungen, um die Sache anzugehen. Denn wir sehen uns als Schule dazu auch beauftragt, den Schülerinnen den Blick über den Tellerrand hinaus zu schärfen.

**Ein Testversuch?**
Nein, es ist unsere dritte Projektreise. Nach Uganda und Kamerun diesmal Tansania. Die Wahl kam zufällig zustande: Die Schülerinnen wollten zu Weihnachten ein Zeichen der Solidarität setzen, haben nach Projekten gesucht und sind auf Julia Lantschner getroffen: Die Südtirolerin lebt da seit fünf Jahren und hat in Dar es Salaam eine Straßenwerkstätte für Mädchen aufgebaut. Damit fängt Lantschner jene Frauen auf, die auf der Straße leben oder Kinder ärmster Familien sind. Sie lernen zu nähen und Lantschner hilft ihnen, sich mit ihrer eigenen Arbeit selbständig und unabhängig zu machen. Unsere Schülerinnen haben dieser Idee ihre Spende gewidmet, wir sind mit Julia Lantschner in Kontakt geblieben und bald ist die Idee für die Reise gereift.

**Welche Klasse ist das?**
Es war die 4. Klasse, die in diesem Schuljahr zur Matura antreten wird. Theoretisch durften alle Schülerinnen der Klasse mitfahren. Wir haben das Interesse der einzelnen abgefragt. Bei einigen stellte sich heraus, dass sie aus medizinischen Gründen nicht fahren konnten. Jede musste ein Motivationsschreiben verfassen. Eine fuhr nicht mit, weil sie nicht bereit war, drei Wochen ohne Handy zu sein;

Foto: Heike Walden

*Schülerin beim Kokusraspeln*

das war unsere Bedingung. Neun Schülerinnen fuhren zuletzt mit. Die Vorbereitungen waren Teil des außerschulischen Unterrichtes.

**Die Eltern haben gezahlt?**
Nana, die meisten Schülerinnen haben die Ärmel aufgekrempelt und sich das Geld für die Reise mit Jobs selbst erarbeitet. Das gehört auch mit zu einer Projektreise, dass alle die Chance bekommen und nicht Mama und Papa zahlen. Ein bisschen Unterstützung und Taschengeld aber hat es von daheim bei allen gegeben.

**Wie haben Ihre Schülerinnen sich eingebracht?**
Sie haben in der Straßenwerkstätte gearbeitet, gebatikt, Stoffe gefärbt, Wickel- und Miniröcke genäht. Sie mussten sich auch von den jüngeren Mädchen Handgriffe zeigen lassen, beim Chapatibacken, beim Kokusraspeln oder beim Nähen. Jede hat bei tansanischen Familien gelebt. Sie sind in eine andere Welt eingetaucht. Ein interkultureller Austausch, der den Schülerinnen hilft, für einen anderen Blick auf die Welt.

Foto: HW

*Schülerinnen im Garten von Julia Lantschner*

**Die Mädchen konnten sich untereinander austauschen?**
Das war aus sprachlichen Gründen nicht einfach: Nur wenige der tansanischen Mädchen sprechen Englisch, ihre Muttersprache ist Kishuaeli, das keine von uns spricht. Auch das, mit den Händen verständlich zu machen, war ein lehrreiches Kapitel. Julia Lantschner hingegen spricht Kishuaeli fließend. Sie gilt in Kigamboni, dem Stadtteil Dar es Salaam schon als local, sie hat sich kulturell voll und ganz auf die Menschen eingelassen und leistet eine beeindruckende Arbeit.

**Wo lebt sie?**
Die Werkstätte befindet sich in einem ländlichen Teil von Dar es Salaam am Indischen Ozean. Die Sechsmillionen-Metropole ist Tansanias Wirtschaftszentrum. Wir sind öfters ins Zentrum hineingefahren, zum Fischmarkt, dem größten in Ostafrika, wir waren zu Fuß unterwegs und mit den lokalen Stadttaxis, den wendigen Dreirad-Bajajis. Anregend war auch der Kariakoo Markt – wir waren die einzigen Touristinnen dort. Aber die meiste Zeit haben wir im ländlichen Raum verbracht.

**Was war die größte Herausforderung für die Schülerinnen? Ohne Handy zu leben?**
Nein, gar nicht. Aber immerhin haben wir einen internen Blog eingerichtet, damit Eltern und Geschwister daheim an den Erlebnissen teilnehmen konnten. Die größte Herausforderung war das Fremde und das Sich-Einlassen. Das fremde Essen. Wir saßen auf Matten auf dem Boden, aßen mit den Händen, vorher gab es das Händewaschritual. Danach aßen wir Ugali, einen Maisbrei, der zu Kügelchen geformt wird, natürlich mit den Händen. Es gab dazu Bitterkräuter und Spinat, manchmal Kartoffeln, Kochbananen, Kasaver, Bohnen und Reis, gelegentlich Fleisch und Fisch. Gutes Obst, kleine Snacks zum Frühstück wie Mandazis oder Chapati. Alles in allem für einige Schülerinnen etwas mühsam. Die Familien haben nur Kübelduschen, manchmal kam kein Wasser, manchmal gab es keinen Strom, das Klo war verstopft.

**Was gefiel Ihnen als Direktorin am besten?**
Das Lehrreichste und Schönste sind für mich die Begegnungen, die Gespräche, die Erzählungen. Das Erlebte ist voller Widersprüche. Die Solidarität, die Neugierde, die Wissensbegier, die einerseits die Motivation für die Reise mitgestärkt haben. Andererseits diese Armut zu erleben, diese Verschiedenheit, die Ungerechtigkeiten. Der Kontrast für drei Wochen in einem derart andren Umfeld zu leben, essen, schlafen und ohne Sprache den Kontakt zu anderen aufzunehmen, ist sehr stark.

**Die Reise wirkt nach?**
Die Widersprüche sorgen dafür, dass die Eindrücke nachwirken. Einige Schülerinnen hätten sich auch vorstellen können, länger zu bleiben, Einige denken bereits an ihre nächste Reise ins afrikanische Land. **(tat)**

Foto: HW

*Blick über den Tellerrand*